

# Jean Jaurès und das schweizerische Milizsystem

Autor(en): **Brand, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **22 (1972)**

Heft 1

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-80671>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# JEAN JAURÈS UND DAS SCHWEIZERISCHE MILIZSYSTEM

Von URS BRAND

Auf den ersten Blick scheint es beinahe ausgeschlossen zu sein, dass zwischen so gegensätzlichen Partnern wie Jean Jaurès und der Schweizer Armee irgendwelche Berührungspunkte bestanden haben sollen: auf der einen Seite der seit der Jahrhundertwende unbestrittene geistige Führer der französischen Sozialisten, der als Parlamentarier und Publizist in seinem Land und als einflussreiches Mitglied der französischen Delegation an den Kongressen der Zweiten Sozialistischen Internationale im übernationalen Rahmen mit nie erlahmender Energie nach Mitteln und Wegen suchte, den drohenden Krieg zu verhindern; auf der andern Seite die tief in der Tradition verwurzelte schweizerische Milizarmee, vor dem Ersten Weltkrieg innerlich und äusserlich stark vom Geist und von den Formen des deutschen Heeres durchdrungen, zahlenmässig zu unbedeutend, um im europäischen Kräftespiel eine mehr als nur untergeordnete Rolle zu spielen und lediglich darauf bedacht, die Unversehrtheit des schweizerischen Territoriums zu garantieren, zudem von den schweizerischen Sozialisten entweder mit Desinteresse oder mit Argwohn bedacht, da die Armee seit längerer Zeit in sozialen Konflikten als Ordnungselement gegen die Arbeiterschaft eingesetzt wurde. Erstaunlicherweise existiert aber doch ein Berührungspunkt: Jaurès hat sich nämlich bei der Ausarbeitung seines Vorschlags für eine grundlegende Armeereform in Frankreich, dessen umfangreiche Begründung 1911 unter dem Titel «L'Armée Nou-

velle»<sup>1</sup> erschien, intensiv mit dem Charakter und der Organisation der schweizerischen Armee auseinandergesetzt und dabei wesentliche Anregungen für seine Reformpläne empfangen.

Weshalb sah sich der französische Sozialistenführer überhaupt veranlasst, das Problem einer Armeereform in Angriff zu nehmen? Wie gelangte er sodann dazu, das schweizerische Milizsystem zu studieren? Welche Wesenszüge fand er daran besonders bemerkenswert? Wie sah die «Nutzanwendung» für die französische Armee in Jaurès' Gesetzesprojekt aus? Auf diese Fragen soll im folgenden zu antworten versucht werden.

Jean Jaurès<sup>2</sup> gelangte erst relativ spät, nämlich in den letzten zehn Jahren seines Lebens, zum Studium der Probleme, die mit einer Reform der französischen Berufsarmee zusammenhingen. Dies geschah nicht aus innerer Neigung, sondern veranlasst durch die Ereignisse innerhalb und ausserhalb Frankreichs. Zehn Jahre vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges begann sich die internationale Lage unübersehbar zu verschärfen, vor dem Hintergrund der Entwicklung in Marokko vertiefte sich der alte deutsch-französische Gegensatz in bedrohlicher Weise, und in verschiedenen Staaten zeichneten sich unverkennbare Tendenzen zur Aufrüstung und Militarisierung ab. Die Versuche zum Abbau der Spannungen auf der Ebene der Friedenskonferenzen und im Rahmen der Sozialistischen Internationale steckten erst in bescheidenen Anfängen. Jaurès, der

---

<sup>1</sup> Der Text erschien zuerst als Anhang zum Protokoll der Abgeordnetenkammer vom 14. November 1910, dem Tag, an dem Jaurès seinen 18 Artikel umfassenden Gesetzesentwurf eingereicht hatte; die Ausgabe für den Buchhandel folgte einige Monate später. Zitiert wird im folgenden nach der 1932 als Band IV der *Œuvres de Jean Jaurès* (9 Bände, hg. von MAX BONNAFOUS, Paris 1931–1939) erschienenen Ausgabe. Vor kurzem hat Madeleine Rebérioux eine gekürzte Fassung, die die wesentlichen Teile des Werks enthält, mit einer instruktiven Einleitung versehen in Taschenbuchform herausgegeben (Union Générale d'Éditions, Paris 1968).

<sup>2</sup> Die wissenschaftlich gründlichste und ausgewogenste Arbeit stammt aus der Feder eines Amerikaners: HARVEY GOLDBERG, *The Life of Jean Jaurès*. Madison/Wisconsin 1962; unveränderter Nachdruck Madison und London 1968 (im folgenden als GOLDBERG zitiert); alle weiteren Literaturangaben siehe dort. Zur dominierenden Rolle, die Jaurès in der Partei gespielt hat: J.-J. FIECHTER, *Le socialisme français: de l'affaire Dreyfus à la Grande Guerre*. Genève 1965, passim.

als Absolvent der Ecole Normale Supérieure wie alle Akademiker selbst keinen Militärdienst hatte leisten müssen und dessen wissenschaftliche und politische Interessen ihn während vieler Jahre fast ganz von der Beschäftigung mit militärischen Problemen abgehalten hatte, sah sich von 1904/05 an immer stärker gezwungen, sich auch diesen Fragen zuzuwenden<sup>3</sup>. Dem Zeugnis des belgischen Sozialistenführers Emile Vandervelde zufolge äusserte Jaurès im privaten Gespräch am Kongress der II. Internationale in Amsterdam im Jahre 1904 seine Absicht, sich ernsthaft dem Studium der militärischen Probleme zu widmen<sup>4</sup>.

Diese Hinwendung geschah allerdings nicht unvorbereitet: die Dreyfus-Affäre, in der Jaurès nach anfänglicher Zurückhaltung einer der ausschlaggebendsten publizistischen und parlamentarischen Kämpfer zugunsten von Dreyfus und gegen die unfassbaren Vertuschungsmanöver des Generalstabes gewesen war, hatte ihm die besonderen Gefahren einer stehenden Armee, die sich – auch mit den fragwürdigsten Mitteln – als Staat im Staate einzurichten und sich immer weiter vom eigentlichen Leben der Nation zu entfernen drohte, unmissverständlich vor Augen geführt<sup>5</sup>. Zehn Jahre später gab er auf die Affäre zurückblickend seinen damaligen Empfindungen und den daraus zu ziehenden Lehren Ausdruck: «Une vapeur mortelle montait de ces eaux croupissantes. Malheur à qui a oublié la leçon de ces jours lugubres et qui n'est pas résolu, pour la nation comme pour l'armée, pour l'armée comme pour la nation, à remettre l'esprit de l'armée dans le large courant de la vie démocratique et de la pensée française»<sup>6</sup>. Wegen seines Eintretens für Dreyfus hatte er in den Wahlen von 1898 seinen Parlamentssitz verloren<sup>7</sup> und daraufhin in den folgenden Jahren neben

---

<sup>3</sup> Vgl. JEAN JAURÈS, *Textes choisis*, t. I: *Contre la guerre et la politique coloniale*. Introduction par M. Rebérioux. Paris 1959, 24 ff.

<sup>4</sup> MARCELLE AUCLAIR, *La vie de Jaurès ou la France d'avant 1914*. Paris 1954, 536; M. REBÉRIOUX, in der Einleitung zur Taschenbuchausgabe, 23.

<sup>5</sup> GOLDBERG, 238 ff. Jaurès' zahlreiche Artikel in der sozialistischen Tageszeitung «La Petite République» zur Dreyfus-Affäre sind vereinigt im Sammelband *Les Preuves*. Paris 1898.

<sup>6</sup> *L'Armée Nouvelle*, 271.

<sup>7</sup> Jaurès gehörte der Chambre des députés als Vertreter des Departement

einer vermehrten publizistischen Tätigkeit sein schon vorher betriebenes Studium der Französischen Revolution intensiviert<sup>8</sup>. Dies führte ihn naturgemäss zur Auseinandersetzung mit den militärischen Problemen der Revolutionsepoche. Seine häufig aus der Lektüre der Primärquellen geschöpften Erkenntnisse haben sich denn auch an vielen Stellen der «Armée Nouvelle» niedergeschlagen – teilweise in unnötig breit geratenen Exkursen, die der Lesbarkeit des Buchs und seiner Durchschlagskraft einen gewissen Abbruch tun mussten.

Zu diesen beiden Hauptanstössen gesellten sich weitere. Die allmähliche Durchdringung Marokkos drohte die französische Armee in immer ungewissere aussenpolitische Abenteuer zu verstricken, während andererseits die Neigung verschiedener französischer Kabinette zunahm, bei Arbeitskonflikten mit Truppen einzugreifen. Diese in Jaurès' Augen beidermassen missbräuchliche Verwendung der Armee konnte nach seiner Meinung nur durch eine grundlegende Reform der Armeestruktur verhindert werden.

Die heftig umstrittene und einen Kompromiss darstellende Resolution des Stuttgarter Kongresses der Internationale (1907) über Militarismus und Krieg enthielt einen Passus, den Jaurès für die Armee seines Vaterlandes zu verwirklichen suchte: «Der Kongress sieht in der demokratischen Organisation des Heerwesens, der Volkswehr an Stelle der stehenden Heere, eine wesentliche Garantie dafür, dass Angriffskriege unmöglich (werden) und die Überwindung der nationalen Gegensätze erleichtert wird»<sup>9</sup>. Der Gedanke, ments Tarn zuerst als gemässigter Republikaner von 1885 bis 1889 und nach seiner Hinwendung zum Sozialismus von 1893 bis 1898 und von 1902 bis 1914 an.

<sup>8</sup> Es fand seinen Niederschlag in den vier monumentalen Bänden der *Histoire socialiste de la Révolution française*, Paris 1901/02, die im Rahmen der unter seiner Leitung von verschiedenen sozialistischen Autoren verfassten «*Histoire socialiste (1789–1900)*», Paris 1901–1908, erschienen. Über Jaurès' Bedeutung als Historiker siehe: JACQUES GODECHOT, *Jaurès historien*, in: *Jean Jaurès*. Présenté par VINCENT AURIOL. Paris 1962, 149–175; M. REBÉRIOUX, *Jaurès historien de la Révolution française*, in: *Annales historiques de la Révolution française*, n° 184, Avril–Juin 1966, 171–195; FRANCO VENTURI, *Historiens du XX<sup>e</sup> siècle*. Genève 1966, 5–70.

<sup>9</sup> *Internationaler Sozialisten-Kongress zu Stuttgart 18. bis 24. August 1907*. Berlin 1907, 65. Zur Interpretation der Resolution durch Jaurès siehe seine

dass auch in den grossen Staaten die Armeen in Volksmilizen umgewandelt werden sollten, war unter den europäischen Sozialisten vor und nach 1900 die vorherrschende und nur von den Anarchosyndikalisten in Frage gestellte Auffassung. Doch ausser in einer Broschüre von August Bebel<sup>10</sup> und in gelegentlichen Erörterungen des Milizproblems in der sozialistischen Presse hat vor Jaurès kein Sozialist die grundlegenden militärischen Fragen einer derartig umfassenden Untersuchung unterzogen und – was vor allem zählt – einen konkreten, bis ins Einzelne ausgearbeiteten und begründeten Reformvorschlag unterbreitet. Indem sich Jaurès stärker als alle seine Parteigenossen in Militärfragen exponierte, musste er sich auch tiefer als jeder andere in das Dilemma verstricken, wie nämlich die Treue zum Vaterland mit der Forderung nach internationaler Solidarität und die Sicherung des allgemeinen Friedens mit der Bewaffnung der Nationen vereinbart werden konnten. Jaurès hatte gewiss starke innere und äussere Widerstände zu überwinden, bevor er sich als Nichtfachmann zur Auseinandersetzung mit militärischen Problemen entschloss; dies geht unter anderm auch daraus hervor, dass er es für nötig fand, zu seiner Rechtfertigung eine Aufforderung zu zitieren, die der in französischen Offizierskreisen hochgeschätzte Militärschriftsteller Georges Gilbert (1851 bis 1902) im Anschluss an eine Studie über Clausewitz an alle Interessierten gerichtet hatte: «Le... traducteur de Clausewitz offre donc avec raison son œuvre comme livre de chevet aux hommes d'État, aux diplomates, aux élus de la nation, à tous ceux, en un

---

Rede in Paris («Discours du Tivoli Vaux-Hall»), in der er seinen französischen Parteigenossen über die Ergebnisse des Kongresses berichtete; der Text der Rede ist wiedergegeben in: J. J., *Textes choisis*, t. I, 148–163, bes. 154 f.

<sup>10</sup> *Nicht stehendes Heer, sondern Volkswehr!* Stuttgart 1898. Entgegen den darin entwickelten Plänen für eine grundlegende Umgestaltung des deutschen Heeres betrieb Bebel aber in der Praxis weitgehend eine systemimmanente Reformpolitik, indem er vor allem die Missbräuche und Auswüchse des deutschen Militarismus brandmarkte. Vgl. dazu MILORAD DRACHKOVITCH, *Les socialismes français et allemand et le problème de la guerre 1870–1914*. Genève 1953, 261 ff. Jaurès lobte verschiedentlich Bebels Beschlagenheit in militärischen Fragen, so zum Beispiel in der «Humanité», 8. März 1905 (zit. in *Œuvres de Jean Jaurès*, Band II, 172 f.).

mot, dont l'action personnelle, les conseils et les votes peuvent exercer de l'influence sur la direction des grands intérêts politiques internationaux»; woraus Jaurès den Schluss zog: «Me voilà pour ma modeste part autorisé à examiner et à discuter»<sup>11</sup>. Dass die breit angelegte Studie aber weit über die militärische Sphäre hinausgriff und eine umfassende Stellungnahme des Sozialisten Jaurès zu brennenden Problemen der Gegenwart und der Zukunft darstellte, macht erst die grosse Bedeutung der «Armée Nouvelle» aus. An vielen Stellen des Werkes wird spürbar, wie ausgiebig er sich vor der Abfassung dokumentierte und im Laufe der Arbeit auftauchende Lücken auszufüllen bestrebt war. Neben einer ausgedehnten Lektüre deutscher und französischer Militärtheoretiker und -historiker stellte er persönliche Kontakte zu reformwilligen jungen französischen Offizieren her, was für deren Karriere nicht immer von Vorteil war<sup>12</sup>. Dem für Jaurès wichtigsten militärischen Berater, einem Hauptmann der Infanterie, hat er denn auch das Buch gewidmet<sup>13</sup>. Er hat durch diese Kontakte nicht nur eine Fülle von konkreten Anregungen erhalten, sondern diese Verbindungen haben ihn auch die Vertrautheit mit der ihm vorher fremden militärischen Terminologie gewinnen und den angemessenen Ton finden lassen. «Hâtivement écrite, mais longuement pensée»<sup>14</sup>: das von 1904 bis 1908 dauernde, neben einer hektischen politischen Tätigkeit betriebene Sammeln der Dokumentation erlaubte ihm die Abfassung des Werks in den Sommermonaten 1909 und 1910, so dass er seinen Gesetzesvorschlag am 14. November 1910 im Parlament einbringen konnte.

\* \* \*

Bevor wir uns mit den für unser Thema wesentlichen Teilen des Buches befassen, soll ein knapper Überblick über das ganze

<sup>11</sup> *L'Armée Nouvelle*, 55.

<sup>12</sup> Vgl. M. REBÉRIOUX, in der Einleitung zur Taschenbuchausgabe, 30 ff.

<sup>13</sup> «A mon ami Gérard auquel je dois les idées essentielles de ce livre.» Eine anschauliche Schilderung der engen Zusammenarbeit und des befruchtenden Gedankenaustausches zwischen Jaurès und Gérard bei: M. AUCLAIR, op. cit. 537 ff.

<sup>14</sup> M. REBÉRIOUX, in der Einleitung zur Taschenbuchausgabe, 9.

Werk versucht werden, was allerdings wegen der grossen Fülle der darin enthaltenen Gedankengänge nicht ohne grobe Vereinfachungen möglich sein wird. Jaurès ging zu Beginn von der Überzeugung aus, dass für die Sozialisten, die in Frankreich eine politisch und wirtschaftlich gerechtere Ordnung anstrebten, die intensive Beschäftigung mit den Fragen der Landesverteidigung unumgänglich war, denn für ihn galt als unbezweifelbare Tatsache: «L'organisation de la défense nationale et l'organisation de la paix internationale sont solidaires»<sup>15</sup>. In einer eindringlichen Analyse der französischen Armee zeigte Jaurès sodann, dass sich seit langem ein verhängnisvolles Übergewicht des in den Kasernen stationierten aktiven Teils auf Kosten der Reserve herausgebildet hatte. Das Ergebnis war eine bedauerliche Schwächung der Schlagkraft der Armee. Der Generalstab baute seine Verteidigungsstrategie im Grunde nur auf den zwei Jahrgängen, die in der Kasernenausbildung standen, auf; die elf Jahrgänge umfassende Reserve wurde völlig gering geschätzt und in der Planung der möglichen Armeeeinsätze kaum berücksichtigt. Die Folgen dieses Zustandes lagen für Jaurès auf der Hand: Frankreich schöpfte sein militärisches Potential bei weitem nicht aus und konnte in einem künftigen Krieg Deutschland – von dem Jaurès entgegen seiner stetigen Bestrebungen zum friedlichen Ausgleich mehrmals als vom eigentlich einzig denkbaren Gegner sprach – deshalb nicht die Stange halten. Die Verteidigung Frankreichs war bedauerlicherweise die Sache einer Minderheit geworden, wodurch in der Bevölkerung der Enthusiasmus und das Verantwortungsgefühl für die militärischen Dinge in gefährlicher Weise geschwunden waren; der lange Kasernendienst schuf zu Automaten erstarrte Soldaten, die sich in einem modernen Krieg – für dessen Realität Jaurès im Gegensatz zu vielen militärischen Fachleuten eine erstaunliche Vorstellungskraft besass<sup>16</sup> – nicht bewähren würden. Jaurès legte seinen Reformabsichten das Ziel zugrunde, Frankreichs volle Verteidigungsbereitschaft durch die Anteilnahme der gesamten Nation zur Geltung zu bringen: «Elle (das heisst die Nation) ne peut vivre, elle ne peut

---

<sup>15</sup> *L'Armée Nouvelle*, 13.

<sup>16</sup> Ebenda, 24; vgl. auch M. AUCLAIR, op. cit., 538.

vaincre que par la puissance et l'élan des réserves, portés d'un bond au premier plan du combat»<sup>17</sup>. In kapitellangen Exkursen über die militärischen Erfahrungen der Revolutionszeit und des Ersten Kaiserreichs zeigte er anschliessend auf, wie Napoleon die wertvollen Ansätze zu einer wirklichen Volksarmee abgewürgt und dadurch die unheilvolle Trennung zwischen Armee und ziviler Bevölkerung, die für das ganze 19. Jahrhundert charakteristisch war, eingeleitet hatte.

Auf der Suche nach einem den französischen Reformbedürfnissen entsprechenden Vorbild musste Jaurès fast automatisch auf das schweizerische Milizsystem stossen, das bereits vorher von französischen Sozialisten, vor allem von Edouard Vaillant, in allerdings viel zu schematischer Weise als Heilmittel für die französische Armee vorgeschlagen worden war<sup>18</sup>. Weiter unten wird zu zeigen sein, welcher differenzierten Gebrauch Jaurès vom schweizerischen Beispiel gemacht hat; vorerst übergehen wir diejenigen Teile des Werks, die sich mit der Schweizer Armee befassen.

Das minutiöse Studium deutscher Militärschriftsteller hatte Jaurès davon überzeugt, dass in Deutschland weitgehend Klarheit herrschte über die Strategie in einem allfälligen Krieg mit Frankreich – erstaunt können wir konstatieren, dass Jaurès wesentliche Elemente des 1906 aufgestellten, aber natürlich geheimgehaltenen «Schlieffenplans» erahnt hat: er erwartete eine massive Invasion mit dem Ziel Paris unter Umfassung und Vernichtung des Gros der französischen Armee. Demgegenüber herrschten in Frankreich über die grundsätzliche Strategie in den massgeblichen Kreisen immer noch grosse Meinungsverschiedenheiten. Diesen unbefriedigenden Zustand wollte sich Jaurès zunutze machen, um nicht nur die Armeeorganisation von Grund auf zu ändern, sondern eng verbunden damit auch die Forderung nach einer neuen, klar durchdachten Verteidigungskonzeption zu erheben<sup>19</sup>: in den östlichen

<sup>17</sup> *L'Armée Nouvelle*, 49.

<sup>18</sup> M. REBÉRIOUX, *Jaurès et la Nation*, in: *Actes du colloque «Jaurès et la Nation»*. Toulouse 1965, 20; die von Vaillant 1904 verfasste Broschüre über die Aufhebung der stehenden Armee wurde in einer Auflage von 20 000 Exemplaren gedruckt. Vgl. M. DOMMANGET, *Edouard Vaillant, un grand socialiste (1840–1915)*. Paris 1956.

<sup>19</sup> *L'Armée Nouvelle*, 119 ff.

Grenzbezirken Frankreichs musste durch besondere Deckungstruppen so lange ein hinhaltender Kampf geführt werden, bis im Hinterland die Armee mobilisiert hatte und zum massiven Gegenschlag antreten konnte.

Besonders breiten Raum nahmen bei Jaurès die Probleme der Kaderauslese und -ausbildung ein; seine aus der Unzufriedenheit über den gegenwärtigen Zustand herausgewachsenen Vorschläge waren, wie wir noch sehen werden, nicht unwesentlich vom schweizerischen Beispiel beeinflusst, allerdings mit ziemlich weitgehenden Anpassungen an die französischen Gegebenheiten.

Wie ein erratischer Block mutet in dem vorwiegend militärischen Problemen gewidmeten Werk das Kapitel X an, das unter dem Titel «Le ressort moral et social – L'armée, la patrie et le prolétariat» eine ungemein lebendige, umfassende Darstellung der wesentlichsten Elemente von Jaurès' politischem Weltbild enthält<sup>20</sup>. Da es hier nicht darum gehen kann, auch nur in Stichworten einen Querschnitt zu vermitteln, weil eine solche dürre Aufzählung ein falsches Bild ergäbe, beschränken wir uns darauf, zwei besonders auffallende Problemkreise herauszugreifen.

Der eine betrifft seine ausführlichen Erörterungen über die Rolle, die das Bürgertum bei der Entstehung der modernen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung gespielt hat. Jaurès, der auf dem Boden des (allerdings stark idealistisch interpretierten) Marxismus stand<sup>21</sup>, hob in geradezu verblüffender Weise die progressive, historisch unbedingt notwendige Führerrolle des Bürgertums bei der Überwindung veralteter politischer Zustände und bei der Schaffung der modernen industriellen Produktionsverhältnisse hervor. Über Marx und dessen anerkennender Würdigung der historischen Rolle der Bourgeoisie im «Kommunistischen Manifest» und im «Kapital» hinausgehend, sah Jaurès den Erfolg dieser Klasse

---

<sup>20</sup> Ebenda, 285–382.

<sup>21</sup> Über die Rezeption der Grundideen von Marx durch Jaurès und dessen Interpretation, die durch den Einbezug von Elementen der Philosophie der Aufklärung, des deutschen Idealismus, des Darwinismus usw. die für Jaurès charakteristische eklektische Gestalt annahm, siehe GOLDBERG, 77–93.

vor allem in ihrem ungebrochenen Selbstbewusstsein (das sie die negativen Auswirkungen ihrer Tätigkeit gar nicht bewusst werden liess), in der ihr eigenen Elastizität und Anpassungsfähigkeit gegenüber allen neu auftauchenden Anfechtungen und Herausforderungen sowie in der überaus geschickten Fruchtbarmachung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse für ihre Zwecke. Jaurès betonte überdies die grosse Erziehungsarbeit der frühkapitalistischen Unternehmer, die zur Entstehung der Industriearbeiterschaft führte. Mit seinem Lob für die historischen Verdienste des Bürgertums verfolgte er natürlich keinen Selbstzweck. Er liess vielmehr keinen Zweifel daran offen, dass er das bürgerliche Zeitalter als abgeschlossen betrachtete und dass einzig dem Proletariat die Zukunft gehörte. Dessen gegenwärtiger und zukünftiger Stellung in der Nation und im internationalen Rahmen räumte er in seinen Darlegungen einen wesentlichen Platz ein<sup>22</sup>.

Das Proletariat hatte während des Aufbaus des kapitalistischen Systems durch seine stetige Kampfbereitschaft verhindert, dass dieses System zu einem diktatorischen, unkontrollierten Moloch geworden war: «Capitalisme et prolétariat, dans l'ordre de la production aussi et du progrès technique, en se heurtant et se combattant ont concouru, à travers les douleurs et les haines, à un commun progrès, dont les deux classes bénéficient inégalement aujourd'hui, dont bénéficieront un jour également les individus des deux classes, dans une société où il n'y aura plus de classes, et où les longs frissons de la guerre terrible et bienfaisante à la fois ne se survivront plus, parmi les hommes égaux et réconciliés, qu'en une vaste émulation de travail et de justice»<sup>23</sup>. Ohne vom Endziel, der klassenlosen Gesellschaft mit dem Gemeineigentum an den Produktionsmitteln, abzuweichen, wuchs nach Jaurès' Urteil im Proletariat immer stärker die Einsicht, dass dieses Ziel *ohne* die Anwendung gewaltsamer Mittel erreicht werden musste und konnte. Hingegen musste auf dem Boden des demokratischen Staates, dessen wichtige Schiedsrichterrolle Jaurès nicht genug loben konnte, ein intensiver Klassenkampf geführt werden, dessen Ergebnis ein *Aus-*

---

<sup>22</sup> *L'Armée Nouvelle*, 335–372.

<sup>23</sup> Ebenda, 338.

*gleich* sein würde: «Ainsi, la lutte sociale, précisément parce qu'elle est tous les jours plus intense et plus ample, aboutit nécessairement à des contrats, à des transactions, à des réformes qui sont aussi des transactions, et elle éveille, par l'acuité même des crises qui semblent menacer l'organisme de dissolution, une réaction profonde des solidarités vitales»<sup>24</sup>. Jaurès bewegte sich hier, wie nicht selten auch bei andern Gelegenheiten im Bemühen, gegensätzliche Positionen und Ziele zu versöhnen, auf einem sehr schmalen Grat; mit Hilfe seines unverwüstlichen Optimismus und seiner unversiegbaren Eloquenz hat er es aber immer wieder verstanden, über Widersprüchlichkeiten hinwegzugehen. Dies zeigt sich auch in der Frage, welche Stellung das Proletariat einerseits zum Vaterland, andererseits zum Internationalismus einnehmen sollte. Unumstößlich stand für Jaurès fest, dass ein sozialer Fortschritt nur innerhalb der bestehenden Nationen unter Wahrung und Pflege der historischen Überlieferung möglich war<sup>25</sup>. Aus diesem Grund hatte die Arbeiterklasse der Armee als dem Garant der nationalen Unabhängigkeit ihre volle Aufmerksamkeit und Anteilnahme zu schenken, denn nur so konnte ein Missbrauch der Armee zu Angriffskriegen verhindert und die Sicherung des allgemeinen Friedens gewährleistet werden. Damit solche Bemühungen aber nicht auf ein Land beschränkt blieben oder in verschiedenen Ländern isoliert unternommen wurden, war das gemeinsame Vorgehen der Sozialisten im Rahmen der Internationale unabdingbar. Für Jaurès waren die gleichzeitigen Anstrengungen auf nationalem und internationalem Feld keineswegs ein Widerspruch, sondern eine Ergänzung,

---

<sup>24</sup> Ebenda, 343; vgl. auch die bezeichnende Stelle weiter unten: «... par la certitude de la démocratie et de la paix, par la plénitude du droit populaire et de la sécurité internationale, le passage de la société bourgeoise à l'ordre socialiste peut s'accomplir par étapes, par transitions ménagées, sans violence et sans effusion de sang, sans gaspillage des forces économiques» (380).

<sup>25</sup> Diese Auffassung hat Jaurès auch sehr deutlich im «Discours du Tivoli Vaux-Hall» (siehe oben Anm. 9) vertreten. Seine Auseinandersetzungen mit Gustave Hervé, dessen ausgeprägt antipatriotischen und antimilitärischen Thesen zwischen 1902 und 1912 innerhalb der französischen sozialistischen Partei und der Gewerkschaften auf einen gewissen Widerhall stiessen, haben Jaurès unverkennbar zur besondern Betonung seines Standpunktes veranlasst; vgl. dazu DRACHKOVITCH, op. cit., 87 ff., und GOLDBERG, 351 f.

ohne die das doppelte Ziel – gerechte Ordnung im Innern, Friede unter den Nationen – nicht zu erreichen war: «...un peu d'internationalisme éloigne de la patrie; beaucoup d'internationalisme y ramène. Un peu de patriotisme éloigne de l'Internationale; beaucoup de patriotisme y ramène. Il n'y a donc aucune contradiction pour les prolétaires socialistes et internationalistes à participer, de façon active, à l'organisation populaire de la défense nationale»<sup>26</sup>. Je schwieriger sich die dabei auftauchenden Probleme darboten, desto stärker musste die Arbeiterschaft ihre Autorität und ihren Einfluss in die Waagschale werfen. Dass dieser Einfluss aber trotz der stetig steigenden sozialistischen Wählerstimmen nicht nur in Frankreich, sondern ebenfalls in den andern europäischen Staaten immer noch bescheiden war, war Jaurès wohl bewusst, wenn er dies auch aus verständlichen Gründen verschweigen musste. In diesem Zusammenhang tauchte bei ihm ebenfalls der mit Emphase ausgesprochene, in den folgenden Jahren oft wiederholte, leider allzu utopische Glaube auf, die internationale Arbeiterbewegung könnte durch eine geschlossene Aktion den Ausbruch eines von abenteuernden Regierungen vom Zaun gerissenen Krieges verhindern<sup>27</sup> – den völligen Zusammenbruch dieser trügerischen Hoffnung hat Jaurès, der am 31. Juli 1914 der Kugel eines von der nationalistischen Rechten verhetzten Fanatikers zum Opfer fiel, nicht mehr erlebt.

\* \* \*

Die Analyse des schweizerischen Milizsystems erstreckte sich über ein ganzes Kapitel<sup>28</sup>; Jaurès drang dabei über eine Darstellung der allgemeinen Aspekte des Systems und seiner Verwurzelung in der Geschichte und im Alltagsleben der Schweiz bis zu den Einzelheiten der Kaderauslese und -weiterbildung vor. Er schöpfte seine Kenntnisse offensichtlich fast ausschliesslich aus einer umfangreichen Studie, die kurz zuvor über die Schweizer Armee ver-

---

<sup>26</sup> *L'Armée Nouvelle*, 381.

<sup>27</sup> Ebenda, 379.

<sup>28</sup> Ebenda, 179–217.

öffentlich worden war<sup>29</sup>; zudem hatte er sich während einer Vortragsreise von Ende Oktober/Anfangs November 1907 in Genf, Lausanne und La Chaux-de-Fonds<sup>30</sup> mit einigen schweizerischen Sozialdemokraten, darunter den Antimilitaristen Jean Sigg und Charles Naine, über Armeefragen unterhalten. Ein direkter Kontakt zur Schweizer Armee und die Möglichkeit zum Urteil aus eigener Anschauung blieben ihm, wie er bedauernd vermerkte<sup>31</sup>, leider verwehrt. Zur gleichen Zeit, da sich Jaurès mit den Einrichtungen der Schweizer Armee beschäftigte, spielten sich die parlamentarischen Beratungen und der Abstimmungskampf über die Militärorganisation von 1907 ab<sup>32</sup>. Seiner Analyse legte er, wie dies auch Lemant getan hatte, die neue Organisation zugrunde.

Im Gegensatz zu den schweizerischen Sozialisten, die der eigenen Armee sehr kritisch gegenüberstanden und durch das Ergreifen des Referendums den Abstimmungskampf erzwungen hatten, fand Jaurès am System und an der Ausgestaltung der militärischen

---

<sup>29</sup> H. LEMANT (Chef d'Escadron), *L'Armée et les Institutions militaires de la Confédération Suisse au début de 1907*. Publié sous la direction du 2<sup>e</sup> Bureau de l'Etat-Major de l'Armée. Paris 1907; die Neuerungen der Militärorganisation von 1907 sind darin – obschon noch nicht in Kraft getreten – bereits berücksichtigt.

Jaurès erwähnt Lemant an zwei Stellen ausdrücklich als Gewährsmann; hingegen hat er es eigenartigerweise unterlassen, seine ziemlich ausgiebigen Zitate aus dessen Buch (über die verschiedenen Schulen und Beförderungsdienste der Offiziere usw.) auch als solche zu kennzeichnen! So sind zum Beispiel die Seiten 195/96 grösstenteils wörtlich aus Lemant übernommen (dort 361/62), ebenso die Seiten 205–208 (bei Lemant 381–384). Nach der Beendigung des vorliegenden Aufsatzes habe ich bei der Durchsicht der persönlichen Bibliothek von Jaurès, die im «Musée de l'Histoire vivante» in Montreuil (in der östlichen Banlieue von Paris) aufbewahrt wird, ein völlig zerlesenes Exemplar des Buches mit Anstreichungen und eingelegten Ecken vorgefunden.

<sup>30</sup> MARC VUILLEUMIER, *Quelques documents sur les conférences de Jaurès en Suisse (1907)*, in: Bulletin de la Société d'Etudes Jaurésiennes, n° 18, Juillet/Septembre 1965, 1 ff. Jaurès sprach über Rousseau und über Fragen der Zusammenarbeit zwischen Gewerkschaften und sozialistischen Parteien.

<sup>31</sup> *L'Armée Nouvelle*, 213.

<sup>32</sup> Über deren Verlauf und die Stellung der schweizerischen Sozialdemokraten zur neuen MO siehe BEAT JUNKER, *Eidgenössische Volksabstimmungen über Militärfragen um 1900*. Diss. phil. Bern 1955, 78–146.

Institutionen der Schweiz fast nur Lobenswertes. Er stellte es über alle andern Systeme auf der Erde: «...c'est à coup sûr le système suisse qui se rapproche le plus de l'idéal d'une armée démocratique et populaire...»<sup>33</sup>, und zwar deshalb, weil der Kasernendienst auf ein Minimum beschränkt war, die Rekrutierung auf lokaler Ebene vorgenommen wurde und die Gesamtheit der Diensttauglichen in territorial möglichst geschlossenen Einheiten zusammengefasst war, so dass daraus eine enge Verbindung zwischen dem zivilen und dem militärischen Sektor resultierte. Die von Jaurès hervorgehobenen Merkmale, so darf man sicher schliessen, stellten für ihn auch die Leitvorstellungen für eine Reform des französischen Systems dar. Gegen den Vorwurf, etwas für Frankreich Unangemessenes importieren zu wollen, setzte sich Jaurès sogleich zur Wehr: «Je me garde pourtant de demander qu'on transporte purement et simplement en France le système suisse. Plusieurs modifications y doivent être faites pour l'adapter aux conditions de la vie française»<sup>34</sup>. Die ausgesprochen wohlwollende Haltung gegenüber der Schweizer Armee hinderte Jaurès aber keineswegs, nicht auch gewisse Schattenseiten zu erwähnen. So rügte er beispielsweise den exklusiven, zensitären Charakter der schweizerischen Kavallerie, der daraus zu erklären war, dass jeder Angehörige der Kavallerie die finanziellen Mittel haben musste, um für den Unterhalt seines Pferdes sorgen zu können. Ebenso wies Jaurès mit eindrücklichen Worten auf das Bestehen grosser sozialer Unterschiede in der Schweiz hin; die Auseinandersetzungen um eine gerechtere Wirtschaftsordnung nahmen oft heftige Formen an, ohne dass dabei aber die Arbeiter ihre persönliche Waffe, die sie zu Hause aufbewahrt hielten, missbraucht hätten<sup>35</sup>. Diese negativen Seiten des

---

<sup>33</sup> *L'Armée Nouvelle*, 181; weitere Lobpreisungen der Zweckmässigkeit, Elastizität, Effektivität und innern Logik des schweizerischen Systems ebenda 192, 200 f., 216.

<sup>34</sup> Ebenda, 181.

<sup>35</sup> «Les splendides soieries s'étalent aux somptueux magasins des grandes avenues de Zurich. Les splendides bijoux étincellent aux vitrines de Genève, les valeurs s'accumulent dans les banques de Berne et tout le prolétariat qui a son armement à domicile, circule, pauvre souvent, souvent irrité, dans les vastes rues pleines de tentation, dans les sordides ruelles pleines de misère sans que jamais l'idée lui vienne de charger son fusil» (ebenda, 189).

bürgerlichen und des militärischen Bereichs zum Verschwinden zu bringen, sollte nach Jaurès' Ansicht den schweizerischen Sozialisten und Gewerkschaften ohne weiteres gelingen, wobei sie sich allerdings um dieses Zieles willen stärker als bisher der Armee und besonders des Kaderproblems annehmen müssten.

Jaurès stellt die schweizerischen militärischen Institutionen bis auf einige wenige nicht ins Gewicht fallende Einzelheiten erstaunlich zutreffend dar. Seine Aufmerksamkeit richtete sich auf folgende Probleme: den turnerischen und militärischen Vorunterricht, die Einteilung in die verschiedenen Altersklassen, die Ausbildung der Soldaten in der Rekrutenschule und in den jährlich wiederkehrenden Dienstleistungen, die Auslese und die Ausbildung der Offiziere sowie die Weiterbildung für die höheren Ränge. Da Jaurès' Bestrebungen zu einer Reform der französischen Armee in erster Linie bei der Umgestaltung des Offizierskorps ansetzen mussten, war sein spezielles Interesse für das Kaderproblem in der Schweiz gegeben. Die in Frankreich latent vorhandene Neigung, den Wert der schweizerischen Milizoffiziere gering einzuschätzen, kannte Jaurès sehr wohl. Um ihr zu begegnen, wies er darauf hin, dass dank der ständigen Weiterbildung der Offiziere und der in der Schweiz stets gepflegten militärischen Tradition sowie der fortwährend lebendigen Diskussionen über militärische Fragen in den Offiziersgesellschaften und Militärzeitschriften sich die Schweizer Offiziere nach den Urteilen ausländischer Sachverständiger trotz ihrer Doppelfunktion in Beruf und Militär durchaus mit den Berufsoffizieren anderer Nationen messen konnten<sup>36</sup>. Ebenso waren deutsche und französische Beobachter, unter ihnen solche mit grossen grundsätzlichen Vorbehalten gegenüber dem Milizsystem, bei Manövern und Probemobilisierungen von den Qualitäten der Truppe beeindruckt<sup>37</sup>.

---

<sup>36</sup> Ebenda, 217.

<sup>37</sup> Ebenda, 213; zu diesen skeptischen Beobachtern gehörte u. a. auch der französische General LANGLOIS, der seine positiven Eindrücke im Bericht *Dix jours à l'armée suisse*. Paris 1907, niederlegte. Französische, deutsche und englische Urteile über die Schweizer Armee aus den Jahren vor der Jahrhundertwende finden sich bei GASTON MOCH, *L'armée d'une démocratie*. Paris 1900, 266 ff. Ein – nicht aufgeschnittenes – Exemplar dieses Buches befindet sich in der Bibliothek von Jaurès, versehen mit der Widmung:

Der Turnunterricht in den Schulen und der daran anschliessende freiwillige Vorunterricht, wie er in der Schweiz praktiziert wurde<sup>38</sup>, fand Jaurès' volle Zustimmung. Für die französischen Verhältnisse schien ihm aber die Form der Freiwilligkeit nicht angezeigt, weshalb er erstaunlicherweise das Obligatorium für diese vormilitärische Ausbildung vom 10. bis zum 20. Altersjahr forderte: Turnen, Marschübungen, Schiessen und kleine Manöverübungen sollten alle Monate einmal unter der Leitung von Turnlehrern und Offizieren stattfinden<sup>39</sup>. Auf diese Weise würden bereits die Kinder und Jugendlichen auf die grosse und wichtige Aufgabe der Verteidigung ihres Vaterlandes geistig und körperlich vorbereitet. Wir können heute, nach den unheilvollen Erfahrungen der letzten fünfzig Jahre mit paramilitärischen Erziehungssystemen rechts- und links-extremer Richtung, Jaurès' Vorschläge nur noch mit der allergrössten Skepsis beurteilen; seine Darlegungen zeigen, dass er selbst sich über allfällige Gefahren einer solchen unvermeidlichen Militarisierung der Jugend keine Gedanken gemacht hat. Zudem hat er sicher auch die Stimmung in der französischen Bevölkerung, die einem solchen Erziehungssystem ablehnend gegenüberstehen musste, falsch eingeschätzt; daran hätten auch die von Jaurès propagierten lebendigen Unterrichtsmethoden nicht viel ändern können.

Die kurze Grundausbildung der Schweizer Soldaten (je nach Waffengattung 60 bis 90 Tage) zeigte nach Jaurès' Meinung deutlich genug, wie unnötig eigentlich die zweijährige Dienstzeit in Frankreich war<sup>40</sup>. Ganz auf die kurzen Zeiten der Schweizer hinunterzugehen, schien ihm aber doch nicht opportun: sein Reformvorschlag trug den Charakter eines Kompromisses. Was Frankreich an Tradition gebracht, musste es seiner Ansicht nach durch eine längere Grundausbildungszeit wettmachen. Demnach sollte die Rekrutenschule sechs Monate dauern; nach ihrer Rückkehr ins Zivilleben hätten die Soldaten sodann vom 20. bis 34. Altersjahr

---

«A Monsieur Jean Jaurès, en témoignage de sympathique admiration, envoi cordial de ce premier essai sur ce que devrait être l'armée de la République. G. Moch.»

<sup>38</sup> Vgl. KARL EGLI, *Schweizer Heereskunde*. 2. Auflage Zürich 1916, 251 ff.

<sup>39</sup> *L'Armée Nouvelle*, 182 ff.

als Angehörige der aktiven Armee acht Wiederholungskurse zu leisten, die zum Teil elf Tage (im kleinen Verband), zum Teil 21 Tage (Manöver in grösseren Verbänden) dauern würden. Zwischen dem 34. und dem 40. Lebensjahr wären die Wehrmänner in der eigentlichen «Reserve», vom 40. bis zum 45. Altersjahr in den Territorialtruppen eingeteilt, anschliessend würden sie aus der Wehrpflicht entlassen. Um in den am stärksten gefährdeten Ostregionen eine grössere Truppenkonzentration zu erreichen, sollten alle Rekrutenschulen in diese Territorien verlegt werden: «Tous les soldats de la France seraient ainsi comme imprégnés par le sérieux de la grande défensive nationale»<sup>41</sup>. Zudem müsste den Angehörigen der aktiven Armee, die in den östlichen Grenzbezirken wohnten, nach Schweizer Muster die persönliche Waffe und die Ausrüstung nach Hause mitgegeben werden, so dass dadurch die Mobilisierungsfrist verkürzt werden konnte. Diesen Truppen wies Jaurès die Aufgabe zu, den hinhaltenden Kampf an der Ostgrenze so lange zu führen, bis das Gros der Armee in den übrigen Teilen Frankreichs bereit war, zum Gegenschlag anzutreten. Den sicher zu erwartenden Vorwurf, er beabsichtigte mit seinem Vorschlag im Grunde die Bewaffnung der Proletarier gegen die Bürger, wies er mit dem Hinweis auf die positiven Erfahrungen der Schweiz mit dieser Einrichtung zurück<sup>42</sup>.

Am Rekrutierungs- und Beförderungssystem der schweizerischen Offiziere hob Jaurès drei charakteristische Züge hervor: erstens die Bestimmung, dass zum Dienst als Offizier (wie auch als Unteroffizier) jeder geeignete Bürger gezwungen werden konnte, obwohl in der Praxis, wie Jaurès betonte, die Offiziersrekrutierung auf freiwilliger Basis verlief; zweitens stiegen alle Offiziere aus dem Mannschaftsrank auf; drittens war für jeden neuen Grad eine erneute Dienstleistung erforderlich. Um die französischen Leser mit dem ihnen kaum bekannten, vielfältig ausgebauten System der militärischen Weiterbildungsschulen und -kurse in der Schweiz bekanntzumachen, schilderte Jaurès bis in alle Einzelheiten –

---

<sup>40</sup> 1905 war die Dienstzeit von drei auf zwei Jahre herabgesetzt worden; 1913 wurde sie wieder auf drei Jahre heraufgesetzt; vgl. unten S. 100.

<sup>41</sup> Ebenda, 187.

<sup>42</sup> Vgl. oben Seite 90.

grösstenteils wie bereits erwähnt der Studie von Lemant entnommen – diese Einrichtungen getrennt nach Waffengattungen. Erst die genaue Kenntnis dieser Details, so motivierte Jaurès seine Ausführlichkeit, ermöglichte eine richtige Beurteilung des Wertes des schweizerischen Systems: «Le système suisse n'est pas du tout l'organisme rudimentaire, grossier, dont le mot de milice éveille l'idée en beaucoup d'esprits; mais une organisation savante et subtile, où les nécessités de l'éducation militaire technique se concilient largement avec les conditions générales de la vie démocratique»<sup>43</sup>. Mit dieser schmeichelhaften, die Wirklichkeit etwas überhöhenden Beurteilung verfolgte Jaurès natürlich die Absicht, in Frankreich einen möglichst günstigen Boden zu bereiten für die Übernahme einiger vom schweizerischen Beispiel beeinflussten Reformvorschläge. Um die grosse Skepsis, die bei den Franzosen gegenüber einem gering geachteten Milizsystem herrschte, zu überwinden, beleuchtete Jaurès vor allem die Vorzüge und die Stärken des schweizerischen Systems. Dies erklärt zum Teil auch die unterschiedliche Haltung der schweizerischen Sozialisten einerseits und Jaurès' andererseits zur Schweizer Armee.

Er hatte, wie er am Schluss des Kapitels erneut betonte<sup>44</sup>, nie beabsichtigt, die schweizerische Organisation summarisch in Frankreich einführen wollen. Während immerhin aber die Einteilung der Heeresklassen, die verkürzten Rekrutenschulen und die Wiederholungskurse stark ans schweizerische Muster angelehnt waren, unterschieden sich seine Vorschläge zur Rekrutierung und Ausbildung der *Offiziere* erheblich von der Regelung in der Schweiz. Aus grundsätzlichen politischen Überlegungen heraus hätte Jaurès auch gar nicht ernsthaft daran denken können, durch eine umwälzende Reorganisation die Stellung des zu den dominierenden Gesellschaftsschichten der Dritten Republik gehörenden Offiziersstand allzu massiv und in einem einzigen Anlauf zu beschneiden. Eine echte Gesundung war aber nur zu erreichen, wenn im Offizierskorps ein demokratischer Geist einzog. Auf der Suche nach Mitteln, mit denen dieses Ziel zu erreichen war, gelangte er zu

---

<sup>43</sup> *L'Armée Nouvelle*, 201.

<sup>44</sup> Ebenda, 217; vgl. auch oben Seite 90.

einem sorgfältig konzipierten Vorschlag, in welchem er Züge des bisherigen französischen mit dem schweizerischen System zu einem neuen Ganzen zu vereinen suchte.

Das französische Offizierskorps sollte demnach zu einem Drittel aus Berufs- und zu zwei Dritteln aus Milizoffizieren bestehen, die sich gemäss ihrer jeweiligen Ausbildung in die anspruchsvolle Aufgabe der Erziehung und Führung der Armee teilen würden<sup>45</sup>. Damit konnten zwei Ziele, die Jaurès besonders am Herzen lagen, einer Verwirklichung näher gebracht werden: Die Berufsoffiziere, die zu Beginn ihrer Laufbahn auf besonderen Fakultäten innerhalb der bestehenden Universitäten anstatt auf den bisherigen geschlossenen Militärschulen wie St-Cyr in allgemein bildenden Fächern und in den vielfältigen Techniken der modernen Kriegführung unterrichtet würden, garantierten für die Beibehaltung des hohen Niveaus der französischen Militärwissenschaft und -praxis. (In diesem Zusammenhang betonte Jaurès – was nach dem bisher Gesagten kaum mehr verblüfft –, dass die Beschäftigung mit der Militärwissenschaft jeder andern wissenschaftlichen oder künstlerischen Tätigkeit ebenbürtig wäre<sup>46</sup>.) Der Aufstieg zum «Bürgeroffizier» sollte auf zwei Wegen möglich sein: die eine Hälfte würde sich aus Leuten mit guter Allgemeinbildung und höherem Fortbildungsunterricht rekrutieren, die nach kurzem Dienst als Unteroffizier zu Offizieren ernannt würden; die andere Hälfte würde sich aus Unteroffizieren, die sich in längerem Dienst (während den Wiederholungskursen) bewährt hätten und die daraufhin zu Offizieren befördert werden könnten, zusammensetzen. Die Auswahl der Kandidaten sollte durch regionale Komitees, die aus vom Volk gewählten Mitgliedern und militärischen Fachleuten bestünden, vorgenommen werden. Die Milizoffiziere würden die stetige Verbindung zwischen der Bevölkerung und der Armee gewährleisten und durch den ständigen Kontakt mit den Berufsoffizieren einerseits ihre militärischen Kenntnisse immer neu auffrischen können, andererseits durch ihren Einfluss das Entstehen eines unheilvollen Kastengeistes

---

<sup>45</sup> Ebenda, 250 ff. und 388 ff.

<sup>46</sup> Ebenda, 260 ff. Über den grossen Wert, den Jaurès dem Studium der Militärgeschichte für die Bildung der Offiziere beimass, vgl. ebenda, 282 f.

unter den Berufsoffizieren zu verhindern wissen<sup>47</sup>. Obwohl sich die Ausbildung und die Dienstleistungen im Laufe der Jahre voneinander unterschieden, legte Jaurès grosses Gewicht darauf, dass bei der Auslese der Kandidaten beider Gruppen nicht deren soziale Herkunft, sondern einzig die Begabung und die Neigung ausschlaggebend sein durften. Nach abgeschlossener Grundausbildung sollten sodann die Offiziere beider Gruppen in ebenbürtiger Weise ihre Plätze in der Hierarchie zugewiesen erhalten: «Entre le capitaine professionnel et le capitaine resté dans la vie civile il n'y aura aucune différence de pouvoir et d'attribution»<sup>48</sup>. Allerdings wäre es ganz natürlich, räumte Jaurès ein, dass die Berufsoffiziere wegen ihrer ständigen Dienstleistungen schneller und in grösserer Zahl in die höhern Ränge aufsteigen würden.

Der Vorschlag für ein neues System der Offiziersauslese und -ausbildung stellt ein Musterbeispiel dar für einen Grundzug in Jaurès' Wesen, den Trotzky in einem andern Zusammenhang einmal als «genialen Eklektizismus» bezeichnete<sup>49</sup>. Was die praktische Durchführung betrifft, müssen allerdings grosse Zweifel aufsteigen: Würde ein solchermassen zusammengesetztes Offizierskorps genügend homogen sein, um den grossen Anforderungen gerecht zu werden? Würden nicht vielmehr zwangsläufig zwei ungleiche Klassen von Offizieren geschaffen, deren Zusammenarbeit fundamental gestört wäre? Ergäben sich daraus nicht statt der von Jaurès beschworenen «cordiale entente»<sup>50</sup> tiefe Zerwürfnisse und Rivalitäten, aus denen nichts anderes als eine bedauerliche Schwächung der Armee resultierte? So bestechend der Vorschlag von Jaurès auf den ersten Blick auch aussehen mochte, enthielt er doch zu viele innere Widersprüche und stellte, trotz aller Anstrengungen von Jaurès, den Erfordernissen der französischen Tradition und der Gegenwart gerecht zu werden, im Grunde bloss eine Reissbrett-konstruktion dar, deren Verwirklichung kaum je erwartet werden konnte.

\* \* \*

---

<sup>47</sup> Ebenda, 252.

<sup>48</sup> Ebenda, 251.

<sup>49</sup> Zitiert bei GOLDBERG, 329.

<sup>50</sup> *L'Armée Nouvelle*, 252.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, dass Jaurès von den verschiedenen Elementen, die er dem schweizerischen System entnahm, ausser dem Grundprinzip der Verschmelzung von bisheriger aktiver Armee und Reserven zu einer einzigen Armee der ersten Linie nur wenig ohne gewichtige Modifikationen auf die französischen Verhältnisse übertragen hat. Die 18 Artikel seines Gesetzesvorschlags<sup>51</sup>, in denen bloss die wesentlichen Rahmenbestimmungen der neuen Organisation niedergelegt waren, zeigen aber doch, wie nachhaltig Jaurès' grundsätzliche Vorstellungen vom Geist des schweizerischen Systems durchdrungen waren. Von dieser Basis ausgehend, sah er sich hingegen gezwungen, die von der Schweiz übernommenen Institutionen teilweise so stark den französischen Verhältnissen anzupassen, dass es fraglich war, ob diese aus einer langen Entwicklung erwachsenen Einrichtungen unter andern Voraussetzungen überhaupt lebensfähig wären. Mehr oder weniger tel quel übernommen hat Jaurès die Einteilung der drei Heeresklassen, das Rekrutierungs- und Einteilungssystem nach Divisionskreisen sowie das Prinzip der Aufbewahrung der persönlichen Ausrüstung und der Waffe wenigstens durch die in den östlichen Regionen ansässigen Wehrmänner. Was die zeitliche Beanspruchung der französischen Wehrmänner anbelangte, so stellte er an sie – sicher beeinflusst durch die zweijährige Dienstpflicht – grössere Anforderungen, als sie für die schweizerischen Wehrpflichtigen galten: die Rekrutenschule sollte doppelt so lange dauern, ebenso hatte Jaurès teilweise länger dauernde Wiederholungskurse vorgesehen. Der in der Schweiz allgemein vorherrschende Status des Milizoffiziers sollte nur für zwei Drittel aller französischen Offiziere gelten, wobei sich ihre Auslese und Ausbildung im einzelnen erheblich vom schweizerischen System unterschieden hätte. Die einschneidendste und gleichzeitig in ihren voraussichtlichen Konsequenzen zweifelhafteste Modifikation schlug Jaurès für den vormilitärischen Unterricht vor, den er obligatorisch erklären wollte. Dieser Gedanke vertrug sich eigentlich am schlechtesten mit dem liberalen Grundzug seines sozialistischen Weltbildes.

---

<sup>51</sup> Ebenda, 454–460.

Das Buch fand in Frankreich bei seinem Erscheinen trotz der Tatsache, dass sein Autor eine der bekanntesten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens war, nur einen lauen, zwiespältigen Empfang: «Ses lecteurs», führt Madeleine Rebérioux aus, «se sentaient rarement à leur aise. Il contribua à féler l'unité de certains camps, de certains clans. Synthétique, il fut rejeté par la plupart de ceux que Jaurès appelait à la synthèse. Ecrit pour une classe sociale, le prolétariat, un milieu, l'armée, et finalement pour hâter l'évolution de la nation, il n'eut qu'un succès marginal. Souvent cité, il n'est pas certain qu'il ait souvent été lu»<sup>52</sup>. Das Schicksal seines Gesetzesvorschlags im Parlament war nicht weniger enttäuschend. 1910 war Jaurès in die Armeekommission gewählt worden. Vergeblich versuchte er in mehreren Anläufen, sein Projekt auf die Traktandenliste der Deputiertenkammer zu setzen. Erst im Dezember 1912, während der Debatte über das neue Gesetz zur Kaderausbildung, wurde wenigstens der Artikel 1 des Vorschlags von Jaurès diskutiert, aber mit riesiger Mehrheit abgelehnt<sup>53</sup>.

Welchen Widerhall fand das Buch in der Schweiz? Ungeachtet der grossen Bewunderung des Autors für die Vorzüge des schweizerischen Systems war das Echo äusserst gering, und es liessen sich nur zwei Belege einer Auseinandersetzung mit dem Werk finden<sup>54</sup>.

---

<sup>52</sup> M. REBÉRIOUX, in der Einleitung zur Taschenbuchausgabe, 42 f.; die Autorin gibt auf den S. 39–43 einen Überblick über das schwache Echo in den verschiedenen politischen Lagern.

<sup>53</sup> Ebenda, 8 f.

<sup>54</sup> Die Durchsicht der einschlägigen Bestände in der Eidg. Militärbibliothek und im Bundesarchiv hat ergeben, dass weder in den Akten des Eidgenössischen Militärdepartementes noch in den Politischen Berichten des schweizerischen Gesandten in Paris, Lardy, Jaurès' Studie erwähnt wird. Die Generalstabsabteilung war vollauf mit der Arbeit an der neuen Truppenordnung (1911) beschäftigt, während sich Lardys Desinteresse deckt mit der Haltung der französischen Diplomaten gegenüber Jaurès, von denen Jean-Baptiste Duroselle sagt: «Tout se passe comme si Jaurès était considéré par eux comme une valeur à peu près inexistante, comme une force à peu près négligeable.» *Jaurès vu par les diplomates français*, in: *Actes du colloque Jaurès et la Nation*. Toulouse 1965, 154. Zu bedauern ist auch, dass

Die «Revue militaire suisse», der Jaurès in seinem Buch einige lobende Zeilen gewidmet hatte, da in ihren Spalten auf anregende Weise alle wichtigen militärischen Probleme diskutiert würden, pflückte in ihrer Stellungnahme zwei eigentlich wenig wichtige Stellen aus dem Werk heraus. Vorerst wurde die ausserordentliche Assimilationsfähigkeit des Autors hervorgehoben, die es ihm erlaubt hatte, ohne grosse Schwierigkeiten eine ihm fernliegende Materie zu erfassen und darzustellen: «...il n'est pas niable qu'il a saisi très nettement le mécanisme de notre organisation militaire»<sup>55</sup>. Jaurès' bereits oben kurz erwähnte Kritik am allzu exklusiven Charakter der schweizerischen Kavallerie wurde von der Zeitschrift aber als Zeichen mangelnden Realitätssinns beurteilt, denn diese Regelung hätte sich aus Gründen der Zweckmässigkeit und der Arbeitsteilung ergeben und müsste in dieser Form unbedingt beibehalten werden. Mit sichtlichem Vergnügen zitierte die Revue sodann die ihr gewidmeten «passages extrêmement flatteurs»<sup>56</sup> aus Jaurès' Werk, machte aber gleichzeitig darauf aufmerksam, dass sich für dessen Behauptung über die angeblich sehr einseitig protestantisch-pietistische Ausrichtung der Zeitschrift in ihren ersten Jahrgänge (nach 1856) überhaupt keine Belege finden liessen. Ausser diesen knappen Bemerkungen wich die «Revue militaire suisse» einer gründlichen Auseinandersetzung mit dem Reformvorschlag aus.

Ziemlich ähnlich verhielt es sich mit der «Schweizerischen Monatsschrift für Offiziere aller Waffen», deren (anonymer) Korrespondent in Frankreich mit einiger Verzögerung eine Rezension des Buches verfasst hatte<sup>57</sup>. Er beschränkte sich dabei aber auf eine geraffte Inhaltsangabe des Buches, das er als «un copieux, trop copieux ouvrage»<sup>58</sup> charakterisierte. Einer Stellungnahme zu den von Jaurès vorgebrachten Ideen wusste er geschickt auszuweichen; einiges schien ihm allzu sehr in den Bereich der Utopie

---

sich keine Stellungnahme von seiten der schweizerischen Sozialisten auffinden liess. Für allfällige Hinweise wäre der Verfasser dankbar.

<sup>55</sup> *Revue militaire suisse*, 56<sup>e</sup> année, 1911, n<sup>o</sup> 7, 592.

<sup>56</sup> Ebenda, 595.

<sup>57</sup> 25. Jahrgang, 1913, Nr. 3 (März), 109 ff.

<sup>58</sup> Ebenda, 109.

zu gehören, doch räumte er andererseits auch wieder ein, dass oft die Utopie von gestern die Wirklichkeit von morgen darstellte. Ohne sich verpflichten zu müssen, konnte er seine Bewunderung für die formalen Qualitäten des Werks zeigen: «Malgré les longueurs et les redites, l'ouvrage est d'une belle tenue. Il est des pages d'une réelle beauté. Sans partager les idées de l'auteur, on ne peut nier que ce soit une œuvre de bonne foi constamment soutenue par les pensées les plus élevées et les aspirations les plus généreuses»<sup>59</sup>. Immerhin gestand der Rezensent zu, dass auch seiner Ansicht nach das Milizsystem die einzige Lösung wäre, um das Prinzip der bewaffneten Nation möglichst annähernd zu verwirklichen. Frankreich indessen ging, wie der Korrespondent andeutete, gerade in entgegengesetzter Richtung: tatsächlich trat im August 1913, nach einem heftigen Kampf ausserhalb und innerhalb des Parlaments, das Gesetz über die Verlängerung der Dienstzeit von zwei auf drei Jahre in Kraft. Vordergründig als eine Massnahme zur Herstellung des militärischen Gleichgewichts gegenüber Deutschland begründet, markierte das neue Gesetz aber unverkennbar das Erstarken eines neuen französischen Nationalismus und des Revanchegedankens<sup>60</sup>. Die fast ausschliesslich die formalen Aspekte des Buches würdigende Rezension liess zwar erkennen, dass der Korrespondent den Grundideen des Werks wohlwollend gegenüberstand, aber zu der echten Diskussion, die Jaurès mit seinen Vorschlägen hatte entfachen wollen, eben auch nicht bereit war.

Aus diesen gewiss dürftigen Belegen für den Widerhall der «Armée Nouvelle» in der Schweiz muss man schliessen, dass wohl nur ein enger Kreis von Leuten, die in erster Linie an militärischen Problemen interessiert waren, von Jaurès' Buch überhaupt Kenntnis nahm. Nichts deutete dabei darauf hin, dass es mehr war als vor allem die Zufriedenheit über das Lob für das

---

<sup>59</sup> Ebenda, 112.

<sup>60</sup> Über den Verlauf der Auseinandersetzungen vgl. GOLDBERG, 440 ff., und M. AUCLAIR, op. cit., 594 ff. Jaurès hat die parlamentarischen Beratungen zum Anlass genommen, um nochmals einige seiner Reformvorschläge aus der *Armée Nouvelle* ins Gespräch zu bringen, allerdings ohne jeden Erfolg (AUCLAIR, 603).

schweizerische Milizsystem als Ganzes und für verschiedene einzelne Einrichtungen. Da Jaurès die militärischen Institutionen der Schweiz als geradezu musterhaft dargestellt hatte, bestand im Grunde auch gar keine Veranlassung zu einer anderslautenden Stellungnahme, etwa im Sinne einer Selbstkritik. In der Diskussion zu Fragen der neuen Militärorganisation, wie sie sich bis zum Ersten Weltkrieg etwa in den Fachzeitschriften und in den Tätigkeitsberichten der Schweizerischen Offiziersgesellschaft niederschlug, hat das Buch jedenfalls keine Rolle gespielt.

Die Beziehung zwischen Jaurès und der Schweizer Armee war also sehr einseitig; Jaurès hat sich um das Verständnis für das schweizerische System bemüht und vielfältige Anregungen empfangen, während von der Schweiz aus das Ergebnis dieser Bestrebungen ignoriert oder höchstens beiläufig zur Kenntnis genommen wurde. Um der rein militärischen Aspekte des Buches willen war dies auch nicht weiter von Bedeutung. Hingegen muss bedauert werden, dass die darüber hinausgreifenden Gedankengänge, in denen Jaurès eine evolutionäre, freiheitliche Form des Sozialismus als Alternative zum gewaltsam geführten Klassenkampf vertrat, in unserm Land weitgehend unbeachtet blieben. Jaurès' Ermordung mit der daran anknüpfenden Glorifizierung seines Lebens und seines Werks und der Ausbruch des Ersten Weltkrieges, der tausend neue Probleme brachte, bildeten eine ungünstige Ausgangsbasis für eine nüchterne, unparteiische Beschäftigung mit der Ideenwelt von Jaurès, von der vieles aber immer noch lebendig geblieben ist.